

Track #6: Bildung: erben, aufsteigen, herrschen?

Praxisbericht Bildungsaufsteigerinnen - zwei Gesichter, eine Geschichte

Dipl. Touristik Kffr. Ursula Höllhumer, BA, MA¹, Ing. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Andrea Tanzer²

¹ Studiengang Betriebswirtschaft & Wirtschaftspsychologie Master, Ferdinand Porsche FernFH, Wiener Neustadt, ursula.hoellhumer@fernfh.ac.at

² Institut für Theoretische Chemie, Universität Wien, Wien, andrea.tanzer@univie.ac.at

Ziel des vorliegenden Praxisberichts ist es, die Bildungsthematik unter dem Aspekt der Klassengesellschaft und vererbten Bildung darzustellen. Der erste Abschnitt gibt einen Einblick in den Status quo der derzeitigen Bildungslandschaft. Anhand der Biografien der Autorinnen wird das Thema Bildungsaufstieg persönlich beleuchtet. Aus den Erfahrungswerten werden im Anschluss mögliche Maßnahmen zur Erleichterung des Bildungszugangs abgeleitet.

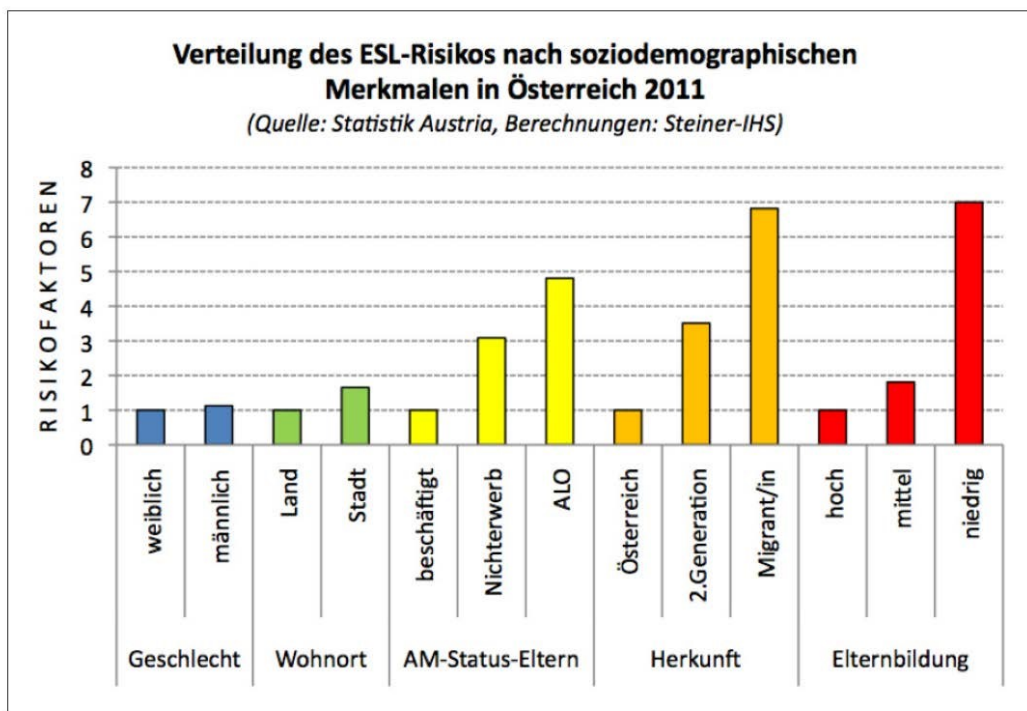
Bei der Eingabe des Suchbegriffs „erben“ in Google erhält man ungefähr 12 700 000 Ergebnisse (0,40 Sekunden). Dabei handelt es sich in erster Linie um Themen rund um das reale und oder finanzielle Erbe von Personen und die damit rechtlich verbundenen Konditionen. Sehr häufig negativ konnotiert mit Zusätzen wie Streit, Fallstricke, Irrtümer oder ähnlichem. Der Standard berichtete 2015 in einem Beitrag über die Erbsituation in Österreich unter dem Titel „Erben für den sozialen Aufstieg“. Betont wird die Tatsache, dass es in Österreich im Vergleich zum restlichen EU-Raum deutlich schwieriger ist, ohne Erbschaft im sozialen Gefüge die Leiter emporzukommen. In der Erbthematik verhält es sich ähnlich wie am Bildungssektor. In reicheren Schichten erben die Menschen häufiger, so haben in den reichsten 20 Prozent der Haushalte gemessen am Vermögen schon zwei Drittel einmal etwas geerbt. Unter den ärmsten 20 Prozent hingegen nur 9,6 Prozent [1].

Der Standard-Journalist Sator formulierte es in einem seiner Artikel so: *„Wer besser gebildet ist, mehr verdient und ein größeres Vermögen hat, erbt viel öfters als jemand in unteren sozialen Schichten. Dies lässt den Schluss zu, dass Ungleichheiten nicht nur einzementiert werden, sie werden sogar verschärft [2]“*. Die Bedeutung des Begriffs Bildung im Zusammenhang mit Erben und Erbrecht verdient eine genauere Betrachtung. Bildung ist ein Grundrecht eines jeden Individuums und auch entsprechend manifestiert. Im Artikel 26 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UN-Resolution 217 A (III) der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 wird Bildung als Grundrecht verankert. Dabei wird die Grundbildung als obligatorisch angesehen, die Fachausbildung als allgemein verfügbar und die Hochschulbildung als allen offenstehend [3]. Geht man noch einen Schritt weiter, wird das Recht auf Bildung auch als „Ermächtigungsrecht“ bezeichnet. Dies bedeutet, dass jedes Individuum auf Grund ausreichender Bildung mehr Kontrolle über die individuelle Lebensgestaltung hat. Insbesondere auch in Bezug auf persönliche Daten und staatliche Akten, die eine Person direkt betreffen [4].

Diese Tatsache hat im Zuge der Datenschutz Grundverordnung, die im Mai 2018 in Kraft getreten ist, eine weitere gewichtige Dimension erhalten. Denn nur wer über entsprechende Bildung und Fähigkeiten verfügt, kann sich im Sinne des Ermächtigungsrechts im Stande

sehen, entsprechend der Verordnung zu agieren und zu reagieren. Armut gilt als größtes Hemmnis, das Recht auf Bildung wahrzunehmen. Dabei liegt die Problematik nicht primär in einem geringen Bildungsangebot, sondern häufiger in einer höheren Dropout-Rate [4]. Die so entstehende Bildungsarmut wurde unter anderem von Steiner [5] im Rahmen des AMS-Forschungsnetzwerks untersucht und dargestellt. Bildungsarmut definiert sich als Unterschreiten einer Bildungsschwelle im Zuge einer Ausbildung, die vorzeitig abgebrochen wurde. Im Ausbildungsverlauf der AHS-, BHS- und BMS-Neueinsteiger_innen im Zeitraum von 2006 bis 2010 zeigte sich, dass nur 57,5 Prozent der Schüler_innen die Ausbildung ohne Verzögerung absolvierten. 7,7 Prozent der Schüler_innen von der ersten bis zur letzten Sekundarstufe II (AHS, BHS, BMS) müssen wiederholen. 8,6 Prozent brechen die Bildungslaufbahn vorzeitig ab. 26,6 Prozent wechseln von der ursprünglichen Ausbildung in eine andere. Nicht berücksichtigt sind hier Lehrlingsausbildungen. Hinsichtlich der soziodemographischen Aspekte zeigt sich ein interessantes Bild (Abbildung 1). Demnach ergeben sich hinsichtlich Geschlecht und Wohnort kaum bzw. geringe Ausprägungen. Die Grafik verdeutlicht jedoch, dass der Erwerbsstatus der Eltern, die Herkunft der Eltern und Elternbildung eine deutliche Risikoausprägung für Early School Leavers (ESL) darstellen [5].

Abbildung 1



Quelle: AMS-info (250/51), pp. 1-7. S.3

Als Konsequenz der Bildungsarmut zeigt sich, dass Personen ohne adäquaten Bildungsabschluss in späterer Folge hinsichtlich ihrer Beschäftigungschancen primär in Hilfstätigkeiten eine Anstellung finden oder aber in der Kategorie der nichterwerbstätigen Personen sowie arbeitslosen Personen zu finden sind. Als zentrale Zielsetzung nennt Steiner in weiterer Folge aber die Reduktion der (sozialen) Selektivität im Sinne von selektiver Schulzuweisung und die Steigerung der Effizienz im Sinne von Ergebnisverantwortung am Schulstandort selbst [5]. Seitens des BMUKK wurde eine Nationale Strategie zur Verhinderung

frühzeitigen (Aus-)Bildungsabbruchs formuliert. Ziel der Ausbildung bis 18 ist es, Jugendlichen eine Qualifikation über den Pflichtschulabschluss hinaus zukommen zu lassen. So soll ein höheres Ausbildungs- und Bildungsniveau erreicht werden [6].

Betrachtet man die intergenerationale Bildungsmobilität im Hinblick auf die Bildungsstruktur junger Erwachsener im Vergleich mit jener ihrer Eltern, zeigt sich in Österreich ein differenziertes Bild. Die am 10.4.2018 von der Statistik Austria veröffentlichte „Erwachsenenbildungs-Erhebung 2016/17“ verdeutlicht, dass Bildung in Österreich immer noch vererbt wird. Zwar hat der Anteil an Bildungsaufsteiger_innen, das sind Personen, deren höchster Bildungsabschluss den der Eltern übersteigt, in der Altersgruppe der 25-44-jährigen im Vergleich zu den heute 45-65-jährigen zugenommen, allerdings ist der Bildungsabschluss, den die Eltern erreicht haben, auch bei den Kindern der häufigste [7]. Generell lässt sich ein Anstieg des Bildungsniveaus in der österreichischen Bevölkerung feststellen. Die Bildungsmobilität entwickelt sich jedoch noch schleppend. Diese definiert, dass die Bildung der Folgegeneration die formale Bildung der Elterngeneration übersteigen sollte. Verfügen Eltern über einen formal niedrigen Bildungsabschluss, ist es für die Kinder im Vergleich immer noch schwieriger einen höheren Bildungsabschluss zu erlangen. Diese Vererbungsstrategie wurde unter anderem in der Erhebung der Schlüsselkompetenzen von Erwachsenen dargestellt. Verfügt einer der Elternteile über einen akademischen Bildungsabschluss erreichen nahezu 50% der Nachkommen auch einen entsprechenden Abschluss. In jenen Haushalten, in denen einer oder gar beide Elternteile nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen liegt der Akademikeranteil der Folgegenerationen unter 10 Prozent.

Um die Jahrtausendwende kam Bewegung in den Bildungssektor. Der Zugang zur Bildung wurde durch die Fachhochschulen und berufsbegleitenden Studien auch für jene zugänglich gemacht, die sich ein reguläres Studium an einer der 22 Universitäten des Landes aus finanziellen Gründen nicht leisten konnten. Gerade älteren Studierenden, die nicht nahtlos an die Matura mit einer akademischen Ausbildung fortfahren eröffnete dies neue Chancen. Mit dem Bologna Prozess wurde auch in Österreich ein dreistufiges Modell zur Erlangung eines akademischen Grades etabliert [8]. Der Bologna Prozess, der eine europäische Harmonisierung und Qualitätssicherung der Bildungssituation anstrebt, wurde 1999 initiiert. Ziel war es die Bildungsmobilität innerhalb der EU zu fördern und die soziale Dimension der Hochschulausbildung zu forcieren [9]. Mit der Einführung des Fachhochschul-Studiengesetzes (FHStG) wurde ein weiterer Schritt hin zur Öffnung der Hochschulausbildung geschaffen. Es kam daraufhin zu Aufhebung des staatlichen Bildungsmonopols am Hochschulsektor. Auch privatrechtliche Organisationen fungieren als Träger. Die Bildungsanbieter_innen wurden durch mehr Souveränität, Verantwortung gestärkt und konnten und können so auch flexibler auf die Bedürfnisse reagieren. Speziell die Gesundheitswissenschaften und Ausbildungen im technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Sektor haben enorm von dieser Öffnung profitiert. In weiterer Folge wurde im Fachhochschulplan 2010/2011 eine Forcierung von berufsbegleitenden Fachhochschul-Studienangeboten angestrebt. Die Integration und Stabilisierung der berufsbegleitenden Studierenden in den Arbeitsmarkt sei bereits während des Studiums gegeben [10]. All diese Prozesse und Maßnahmen sowie damit einhergehenden Statistiken lassen erahnen, dass viel getan wurde aber auch vieles noch getan werden muss.

Im Rahmen dieses Praxisberichts wollen wir der theoretischen Abhandlung des Themas Identitäten und Gesichter verleihen. Es ist ein Versuch, die oft noch vorherrschende klassifizierende Denkweise aufzubrechen, in dem wir Brücken schlagen. Denn auch die

Fachhochschulen und Universitäten tragen in ihrem curricularen Aufbau immer noch einiges zur Klassenbildung in der Bildungsthematik bei. Als Absolventinnen jeweils einer dieser akademischen Institutionen kennen wir die Strukturen. Fachhochschulen betonen die Praxisrelevanz und fördern eine strukturiert schulische Lehr- und Lernumgebung. So gelingt es Studierenden auch, berufsbegleitend eine akademische Ausbildung zu absolvieren. Universitäten sind in ihrem Angebot eher auf individuelle Lernumgebungen ausgerichtet, der Studienplan ist nicht exakt vorgegeben, sondern bildet einen Rahmen. Der Fokus des Wissenserwerbs ist theoriegetrieben und sieht sich in der Reflexion und Vertiefung verankert. Ein Doktoratsstudium an der Universität zu beginnen ist für FH Absolvent_innen ein durchaus schwieriges Unterfangen.

Als Bildungsaufsteigerinnen wollen wir Autorinnen mit diesem Beitrag zu Momentum 18 dieser meist sehr abstrakt beschriebenen Gruppe von Menschen ein Gesicht geben. Als Akademikerinnen sind wir selbst im tertiären Bildungsbereich in Wissenschaft und Lehre tätig. Unsere Herkunft aus nicht-Akademiker-Familien steht beispielhaft für eine gelungene Bildungsmobilität. Unsere Eltern entstammen der ersten bzw. zweiten Generation politischer Flüchtlinge. Gelungene und hart erkämpfte Integration und Assimilation. Aus der Generation x stammend war unsere Kindheit und Jugend geprägt von der Wirtschaftskrise der 70-iger Jahre und anderen Dimensionen in der Bildungslandschaft im Vergleich zu heute. Die akademische Ausbildung war auch nicht nahtlos an den Maturaabschluss geknüpft sondern hat sich erst im Laufe der Zeit als Wunsch herauskristallisiert.

Leeb [11] beschreibt diesen Prozess des Bildungsaufstiegs und der Integration in eine neue Klasse als einen *“Prozess der klassendisziplinierten Mächte”* der auf eine Normalisierung abzielt. Denn der Aus- und Eintritt in eine andere Klasse macht auch im akademischen Kontext nicht Halt. Die klassenfreie Bildung und der gleichberechtigte Zugang aller ist in den akademischen Grundfesten verankert. Dennoch wird etwa eine Studierende aus der Arbeiter_innenklasse mit Migrationshintergrund als *“Anomalie”* angesehen. Sind die Leistungen dann auch noch herausragend wird dies als beispielhaft hervorgehoben und gerne auch betont. Eine Klasse wird somit bestätigt. So ist etwa auch der Bezug von Stipendien zur Nivellierung finanzieller Ungleichheiten ein Ausdruck von herrschenden Klassenunterschieden. [11] Die Erfahrungswerte der Autorinnen zeigen ein ähnliches Bild, vom Einstieg in das Studium hin bis zur persönlichen akademischen Laufbahn.

Wo gehöre ich hin

Ist die Bewerbung zu einem Studium erst einmal geschafft, so tauchen neue Probleme auf. In unserem Fall hat das unmittelbare Umfeld, also Familie und Freunde, meist mit neutraler bis ablehnender Haltung reagiert. *“Aha”, “na wenn du meinst”, “wozu brauchst du das”, “da arbeitet man ja nichts”* waren typische Kommentare. *“Aber heiraten und eine Familie willst du schon”*. Bei jedem Familientreffen entsteht eine eigenartige Stimmung, man wird zur Außenseiterin, die allgemeinen Gesprächsthemen gehen verloren. *“Aber kochen kannst du schon”*. Man hat seine Klasse verraten, man schlägt nicht den vertrauten Lebensweg ein, man bewegt sich in einer *“höheren”* Schicht. *“Die hält sich ja für etwas besseres”*. Und dann passiert der kapitale Fehler: man will das Offensichtliche beweisen, dass man eh noch dieselbe ist, man noch Mensch ist, beginnt sich klein zu machen, selbst abzuwerten, zu relativieren und bestätigen damit die Aussagen der anderen, dass man ja eh nichts besseres ist. Der Kampf gegen die Klassenverräterin mag viele Gründe haben, Neid ist oftmals einer davon. So zerfallen Teile des sozialen Netzwerks, Stück für Stück.

Der Einstieg in die neue Klasse gestaltet sich um nichts leichter. Viele Erlebnisse der Kommiliton_innen aus Akademiker_innen-Familien kennt man vom Hörensagen oder aus Film und Fernsehen, selbst die finanziellen Mittel für den täglichen Mensabesuch fehlen, von Cocktail Happy-Hours ganz zu schweigen. Und so finden sich die Kinder aus dem bäuerlichen Milieu und Arbeiter_innen-Milieu auch an der Uni wieder, essen selbst geschmierte Jausenbrote zwischen den Vorlesungen und feiern mit weißem Gespritzten und Dosenbier. Man ist wieder daheim in seiner Klasse angekommen.

Die geheime Welt des Studiums

Gemeinsam stellt man sich den Herausforderungen der neuen Umgebung, dem ungewohnten Vokabular, ja dem gesamten Konzept Studium und erobert so Jahr für Jahr ein weiteres Stück dieses Neulands. Im Vergleich dazu ist die Hauptaufgabe, nämlich der Wissenserwerb, leicht zu meistern. Zu lernen hat man schließlich in der Schule gelernt.

So ziehen die Jahre dahin und gegen Ende des Studiums taucht die nächste große Herausforderung auf: die Karriereplanung. In der Herkunftsklasse plant man keine Karrieren. Man macht eine Ausbildung, nimmt danach eine Stelle an und behält diese im optimalen Fall bis zur Rente. Wird man gekündigt, so sucht man möglichst rasch weder eine ähnliche Anstellung. Wer einen Beamtenposten ergattert, hat das große Los gezogen. Arbeit dient primär dem Broterwerb, der Hauptfokus im Leben liegt außerhalb der Beschäftigung im Privaten. Ein Aufstieg innerhalb einer Firma erfolgt meist passiv durch Beförderung, d.h. Belohnung für gute Leistung, ein individueller Masterplan steht selten dahinter. Doch genau der ist nun gefragt. Kontakte sollen geknüpft werden zu Professor_innen und Universitätsassistent_innen, um in weiterer Folge Plätze in strategisch wichtigen Vorlesungen, Proseminaren und Praktika zu ergattern, die dann wieder Voraussetzung für Master und Doktorarbeiten an zukunftssträchtigen Themen sind, sodass man am internationalen Markt bestehen kann. Nur welches Leben lebt man dann, wie sieht der Arbeitsalltag aus? Diese so wesentliche Zieldefinition fällt schwer, wenn Rollenbilder fehlen.

Überwindung der Klassen und Bildungsmobilität wie wir es an unserer beider Aufstiegsbiografien erlebt haben, ist geprägt von großer Instabilität. Eine Wanderung zwischen zwei Welten. Diese Erfahrungen decken sich auch mit jenen aus der Bildungs- und Sozialforschung. Aladin El-Mafaalani, der seinen Forschungsschwerpunkt unter anderem im Bildungs- und Migrationsbereich angesiedelt hat, bringt es in seiner Publikation sehr anschaulich auf den Punkt. Im Rahmen einer breit angelegten Studie wurden mehr als 100 Interviews mit türkischstämmigen, in Deutschland heimischen sowie aus Vietnam stammende Bildungsaufsteiger_innen durchgeführt und die Aussagen analysiert. So zeigte sich, dass die Reproduktion sozialer Ungleichheit sowohl bei der Familie, der Selektivität der Bildungsinstitutionen und dem individuellen Entscheidungsverhalten der Beteiligten anzusiedeln sei. Als ein interessanter Aspekt, der passend auch auf unsere Biografien zutrifft, wird von El-Mafaalani die Aufstiegsmotivation genannt. Gemeint ist der Wunsch nach Veränderung und Bildung. Im Rahmen der Studie lag jedoch nicht ein extrinsisches Aufstiegsmotiv vor, wie etwa monetäre Anreize, sondern viel mehr der Wunsch nach persönlicher Veränderung. Auch berichtet der Autor, dass die Existenz von Dritten als sogenannte soziale Paten fungierenden Personen, die nicht aus dem Ursprungsmilieu stammen, maßgeblich für die Unterstützung und den Erfolg verantwortlich zeichnet [12].

Wo liegen die Chancen und Möglichkeiten

Fakt ist, Veränderung und den Wunsch nach Bildung muss jede oder jeder individuell für sich wollen. Doch welchen Beitrag können Bildungseinrichtungen und Lehrende leisten, um Studierenden aus bildungsfernen Schichten zu unterstützen und wie werden die Lehrenden selbst auf diese Aufgabe vorbereitet? Als Lehrende ist es uns ein großes Anliegen, Studierende über die reine Wissensvermittlung hinaus zu begleiten. Institutionen bieten zwar Mentoring Programme an, meist aber erst ab dem Doktoratsstudium. Das ist zu spät für Studienbeginner_innen und Bachelorstudent_innen, besonders aber für jene aus bildungsfernen Schichten. Ohne entsprechende Programme ist es aber schier unmöglich, sich um mehrere hundert Erstsemestrige individuell zu kümmern oder im virtuellen Raum einer FernFH Unterstützung zu bieten. Im Rahmen unserer akademischen Arbeit umschreiben wir fünf erfolgreiche Maßnahmen mit Beispielen aus der Praxis, die sich persönlich gerechnet haben:

1) *Erste Hilfestellung geben*: Dabei unterstützt sehr basal zu Beginn das Internet und die Keyword-basierte Suche via Webbrowser. Oft genügt es, Studierenden Ideen und Impulse zur selbstständigen Recherche zu geben. Dies funktioniert auch in Massenveranstaltungen mit hunderten Studierenden, einfach indem man Details aus dem wissenschaftlichen Alltag in die Vorlesung einfließen lässt, z.B. Namen von Konferenzen, Wissenschaftler_innen, Arbeitsgruppen, Förderinstitutionen, Stipendienprogramme, Prozesse wie Peer-review von Publikationen, Drittmittelinwerbung, etc.

2) *Role Model*. Am Beginn einer Lehrveranstaltung stellt sich der Vortragende kurz vor und umreißt seinen Werdegang mit wenigen Sätzen. Bei der Arbeit mit Kleingruppen werden Studierende danach aufgefordert, sich selbst reihum vorzustellen. Wichtig dabei ist, eine detaillierte Struktur der Vorstellung vorzugeben (Mein Name ist, ich studiere im n-ten Semester, meine Spezialisierung ist, meine Abschlussarbeit möchte ich schreiben im Bereich). Das Feedback auf solche Vorstellungsrunden ist enorm, viele Studierende erzählen, dass zum ersten Mal die Gelegenheit hatten, über ihre Laufbahn laut nachzudenken und sich anhand eines gegebenen Beispiels zu positionieren - Lernen durch vergleichen.

3) *Peer-to-Peer Mentoring*. Auch andere Studierende können Role-Models sein. Studierende lernen von Kolleg_innen bei Gruppenarbeiten, indem sie mit ihnen nicht oder wenig bekannten Studierenden kooperieren. Auf diese Weise habe Studierende von Lehrveranstaltungen und Studienrichtungen erfahren, die maßgeblich ihre weitere Karriere beeinflussen könnten. Auch die Auseinandersetzung mit Denkrichtungen und Arbeitsweisen der Kommiliton_innen in solchen Arbeitsgruppen eröffnet neue Perspektiven und fördert den kritischen Diskurs.

4) *Kommunikation*. Studierende nehmen häufig Kontakt zu Lehrenden auf, ihre Emails sind aber oft im Stil von Twitter oder Textnachrichten verfasst, wie dieses Beispiel zeigt: "Hallo, ich melde mich für ihre Übung an. Mfg, A. Meier". Da ist wiederum ein Role-Model gefragt und eine Menge Geduld. Gut strukturierte und detaillierte Antwortmails wirken wahre Wunder und werden im Laufe der Konversation von den Studierenden übernommen. Auch in punkto Präsentationstechnik sind viele Studierende völlig unerfahren, einfach weil sie noch nie einen Vortrag besucht haben, obwohl sie über reguläre Vortragsprogramme an diversen Instituten informiert sind. Sie wissen nur nicht, dass die meisten Seminarreihen öffentlich sind. Vor einigen Jahren wurde deshalb mit einer Gruppe Studierender während eines Praktikums eine 'Exkursion' in den benachbarten Seminarraum organisiert mit klarem Auftrag: jeder muss eine Frage in der anschließenden Diskussion stellen. Die Aufregung war groß, die

Masterstudent_innen fühlten sich nicht qualifiziert genug. Als aus Zeitgründen die Diskussion entfiel, waren alle erleichtert. Bei einer Nachbesprechung im geschützten Rahmen des Praktikums konnten die Studierenden ihre Eindrücke austauschen. Einige Studierende von damals kommentieren heute noch dieses Ereignis. Der Effekt der Nachhaltigkeit hat sich eingestellt. Sich selbst und sein Wissen zu präsentieren und dabei Rahmenbedingungen gerecht werden, stellt für viele eine Hürde dar. Sprachlich-rhetorische Mittel sollten analysiert, gefordert und gefördert werden.

5) *Anlaufstellen für die Zukunft.* In administrativen Fragen unterstützten zahlreiche Einrichtungen und Ansprechpersonen die Studierenden auf ihrem Weg durchs Studium. Für individuelle Karriereplanung und Beratung jedoch scheint der persönliche Kontakt zu Lehrenden unerlässlich. Konsultationen mit Lehrenden stellen hier ein gutes Angebot dar, wenn Studierende derartige Beratung benötigen oder auf scheinbar unüberwindbare Barrieren treffen. Eine der häufigsten Fragen sind "Was soll ich tun, um meine Zukunft zu planen?" und "Soll ich in der Wissenschaft bleiben". So lautet dann die Gegenfrage "Was möchten Sie denken und fühlen, wenn Sie abends nach Hause kommen und wo ist zuhause? Was macht ein gutes Leben aus?". Eine Karriere zu planen bedarf eines Ziels, das Studium liegt am Weg dorthin. So entsteht der Eindruck, dass vielen Studierende primär ein Studium betreiben, um eine höhere Ausbildung zu bekommen, ihr Wissen erweitern und sich in ihr Interessensgebiet zu vertiefen, bestätigt auch durch Zertifikat und Titel. Konkrete Vorstellungen welche Konsequenzen das auf ihr weiteres Leben hat und welche Wahlmöglichkeiten ihnen das eröffnet erschließt sich vielen nicht. Ein starkes Indiz, dass ihnen entsprechende Vorbilder in ihrem unmittelbaren Umfeld fehlen. Im Fall von berufsbegleitenden Fachhochschul Studien ist die Situation anders gelagert. Viele Studierende haben ein genaues Ziel welches sie mit der Ausbildung erlangen wollen. Oftmals sind es bessere Karrierechancen oder firmeninterne Aufstiegsmöglichkeiten.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen sind für viele Studierende von Relevanz, unserer Erfahrung nach aber besonders für jene aus bildungsfernen Schichten. Was auf den ersten Blick als aufmüpfig oder faul erscheinen mag, entpuppt sich oft als Unwissen und Unsicherheit und kann mittels einfacher Maßnahmen aus der Welt geschafft werden. Von institutioneller Seite her besteht unserer Wahrnehmung nach kaum Bewusstsein hinsichtlich der hier geschilderten Problematiken. Wären wir nicht selbst Bildungsaufsteigerinnen und aufgrund unseres Werdegangs damit vertraut, hätten wir sehr wahrscheinlich keine Lösungsansätze für uns finden können. Hannelore Kraft, SPD Politikerin, verwendete den Begriff vorbeugend aktivierende Sozialpolitik in Gegenüberstellung zu nachsorgender reparierender Sozialpolitik. Damit beschreibt das politische Programm das Ziel, einen partnerschaftlichen, kooperativen Ansatz einzuschlagen. Dieser Weg hat nicht den Status zum Ziel sondern ist geprägt von Aufstiegs- und Dynamikorientiertheit. Weg von Integration hin zu Inklusion [13]. Denn während die Integration bewusst Gruppen und Klassen differenziert, steht Inklusion für ein Selbstverständnis hinsichtlich Vielfalt und Heterogenität in der Gesellschaft.

Quellennachweis

- [1] <https://derstandard.at/2000019510809/Erben-fuer-sozialen-Aufstieg-in-Oesterreich-besonders-wichtig>, [Abruf am 10.08.2018]
- [2] <https://derstandard.at/2000019509540/Erben-in-Oesterreich-Eine-Ungerechtigkeit>, [Abruf am 10.08.2018]
- [3] <https://www.menschenrechtserklaerung.de/>, [Abruf am 10.08.2018]
- [4] Benedek, Wolfgang (Hrsg.). 2012. Menschenrechte verstehen. Handbuch für Menschenrechtsbildung. 3. Auflage. Wien-Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag. S.243-268.
- [5] Steiner, Mario (2013). „...und raus bist Du!“ Ausbildungsarmut Jugendlicher und ihre soziale Ungleichverteilung im österreichischen Bildungssystem. AMS-info (250/51), S. 1-7.
- [6] Linde, Susanne/Linde-Leimer, Klaus/Hofmann, Peter (2017). Nationale Strategie zur Verhinderung frühzeitigen (Aus-)Bildungsabbruchs. Wien: BMB
- [7] Bildung in Zahlen 2016/17 - Schlüsselindikatoren und Analysen, Statistik Austria, 2018
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/index.html [Abruf am 10.08.2018]
- [8] Benedik, Oliver et.al (2017). Bildung in Zahlen 2015/16. Schlüsselindikatoren und Analysen. Statistik Austria. MDH-Media GmbH. S. 100 ff.
- [9] Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort.(o.J.) Der Europäische Hochschulraum Bologna-Prozess. Online:
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/16/Seite.160125.html>, [Abruf am 10.09.2018]
- [10] Österreichischer Wissenschaftsrat. (2012) Fachhochschulen im österreichischen Hochschulsystem. Analysen, Perspektiven, Empfehlungen
Online: http://www.wissenschaftsrat.ac.at/news/Empfehlung_Fachhochschulen.pdf, [Abruf am 10.08.2018]
- [11] Leeb Claudia (2007). Das Klassenkonzept poststrukturalistisch gedacht. In Erler, Ingolf (Hrsg.). Keine Chance für Lisa Simpson? Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Wien: Mandelbaum-Verlag. S.72-88.
- [12] El Mafaalani, Aladin (2014). Vom Arbeiterkind zum Akademiker. Sankt Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
- [13] Wilke, Petra (Hrsg. V. i. S. d. P.) (2014). Weiterdenken. Vorbeugende Sozialpolitik weiter entwickeln. Diskussionspapier des Landesbüros NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.